

Ignatianische Exerzitien

Prof. Dr. Barbara Hallensleben * HS 2026

8. Oktober 2026 * „**Erste Woche**“ (1)

Wir wissen bereits, dass die Exerzitien auf einem „Prinzip und Fundament“ beruhen, das mit dem „Ziel“ der Exerzitien übereinstimmt. Dieses Ziel ist unmittelbar zweigestaltig: **Gott**, der Wille Gottes / **der Mensch** (und sein Ort zwischen Fundament und Ziel) das Heil, die Wahl, die Sendung. Dieser Rahmen ist bereits alles andere als selbstverständlich. Vor Ignatius trat der Mensch zurück, weil die göttliche Ordnung sich klar durch die kirchliche Ordnung und die Gebote und Verbote ergab. Nach Ignatius tritt Gott zurück, weil der Mensch sich zunächst als *fundamentum inconcussum* (vgl. Descartes, *Meditationes de prima philosophia*) sein Ich vorfindet und seine Ziele selbst setzen will.

Heute wenden wir uns der ersten Etappe der Exerzitien zu, „Erste Woche“ genannt. Sie ist rein textlich gesehen die schwierigste Phase, weil der bloße Leser hier auf Worte und Anweisungen stößt, der der heutigen Mentalität fremd sind. Treten wir also zunächst einen Schritt zurück und situieren wir diese Woche nicht nur im Exerzitienprozess, sondern im Glaubensgeschehen.

Die Reformation begann zwar nicht mit dem Thesenanschlag, aber doch in gewisser Weise mit den Ablassthesen Martin Luthers, Zeitgenosse des Ignatius. Die erste dieser Thesen lautet: „„Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: ‚Tut Buße‘ [Μετανοείτε] usw. (Matth. 4,17), hat er gewollt, dass das ganze Leben der Gläubigen Buße sein soll.“ Luther verweist uns auf das Evangelium, das vor die Ankündigung: „... denn das Reich Gottes ist nahe“ – die Umkehr stellt. Wir wissen, lassen auch die Getauften diesen Schritt nicht schlechthin hinter sich. Luther nennt den Christen „*simul iustus et peccator*“ (zugleich gerecht und Sünder-in). Und obwohl über diesen Ausdruck ökumenisch sehr kontrovers diskutiert wird, entspricht der Sinn doch auch dem katholischen Verständnis.

In der „Korrespondenz zur Spiritualität der Exerzitien“ gab es vor längerer Zeit einen Artikel, der aufwies, wie der Aufbau der Exerzitien und der Aufbau der Eucharistiefeier weitgehend parallel laufen:

Eröffnung – Schuldbekenntnis – Lesung – Pascha – Dank und Sendung
Fundament – Erste Woche – Zweite Woche – Dritte Woche – Vierte Woche

In jedem Falle können wir sagen: Wenn Ignatius mit einer Woche der Umkehr und Reinigung beginnt, dann ist er nicht ein vormoderner Bußprediger, sondern folgt der Verkündigung Jesu selbst, er folgt dem Weg des Evangeliums.

In der Mystik wurde der christliche Weg mit einem Dreischritt umschrieben:

via purgativa – via illuminativa – via unitiva

Dabei fällt auf, dass es sich hier um eine dreigliedrige Struktur handelt, die einer viergliedrigen Struktur (+ Fundament) bei Ignatius gegenübersteht. Kann man 3 und 4 irgendwie in eine Korrespondenz bringen? Am einfachsten ist das mit der *via purgativa*, die der ersten Woche entspricht. Dann wird es schwierig. Sicher ist die zweite Woche, die den Ruf in die Nachfolge Christi erneuert, eine *via illuminativa*. Doch am Ende dieser zweiten Woche steht die „Wahl“, die so etwas ist wie die *via unitiva*, die radikale Verbundenheit mit Jesus dem Christus in der ganz persönlichen, unverletzlichen Weise der Nachfolge. Was sind dann die zwei folgenden Wochen? Das mystische Schema beruhigt und schließt einen Prozess ab. Die Exerzitien eröffnen ein Geschehen.

Roland Barthes, der französische Philosoph und Literaturkritiker, den wir gleich noch in seinem unkonventionellen Exerzitienkommentar kennenlernen werden, beschreibt die vier Wochen mit lateinischen Begriffen wie folgt :

- Deformata reformare
- Reformata conformare (mit Jesus Christus)
- Conformata confirmare (angesichts des Kreuzes)
- Confirmata transformare (in der Sendung)

(Quelle: Roland Barthes, Loyola, in: ders., Sade – Fourier – Loyola, Paris 1971, Frankfurt a.M. 1974, 71; Achtung: SEHR schlechte Übersetzung!)

Wir sehen: Bei Ignatius ist die Bewegung der Suche nach Gott nicht stillgelegt, sondern öffnet sich für den Vollzug dieser Unio in der Sendung. Damit taucht nicht zuletzt das „Ich“ des Menschen als „konform“, „konfirmiert“ und „transformiert“ neu auf. Die Exerzitien eröffnen dem Menschen einen Weg, sein Leben in der Unio mit Gott weiterhin „transformiert“ zu vollziehen. In dieser Weise entsprechen (und sind) die Exerzitien voll der modernen Suche des Menschen nach sich selbst. In einer Quelle habe ich einmal gelesen, dass Jesuiten in der Frühzeit des Ordens in eine Stadt kamen, um dort ein Haus zu gründen. Die

Stadtverwaltung (!) sandte ihnen eine Delegation entgegen, um den Patres zu sagen: Wir erwarten Euch dringend und hoffen, dass Ihr uns beten lehrt! „Übersetzt“ lautet diese Begrüßung: Wir hoffen, dass wir dazu angeleitet werden, mit unserem Ich vor Gott treten zu können und zu dürfen.

Hier hilft der religiös völlig abstinente Literaturkritiker, der erstaunlicherweise Ignatius mit dem Marquis de Sade, der durch seine gewaltpornographischen Schriften dem „Sadismus“ den Namen gegeben hat, und Charles Fourier, dem Kritiker des Frühkapitalismus und utopischen Denker der Aufklärungszeit, gemeinsam in ein Buch bringt. Sein Vorwort beginnt: „Was Sade von Fourier unterscheidet, ist der Sadismus; was Loyola von Sade unterscheidet, ist die göttliche Anrede. Sonst aber die gleiche Schreibweise: die gleiche Klassifizierungssucht, die gleiche Besessenheit des Zerlegens (den Leib Christi, den Körper der Opfer, die menschliche Seele)“ (7).

Was hat Barthes uns über Ignatius zu sagen? Zunächst leidet der Literat Barthes schrecklich unter der Gestalt des Exerzitienbuches: „Alles ist darin schwerfällig, literarisch arm...“, so zitiert er einen Jesuitenpater (49). Vor allem aber entdeckt er: Die Exerzitien bilden nicht einen Text, sondern vier Texte:

<i>Wörtlicher Text</i>	<i>Semantischer Text</i>	<i>Allegorischer Text</i>	<i>Anagogischer Text</i>
Ignatius			
Begleiter-in	Begleiter-in		
	Exerzitant-in	Exerzitant-in	
		Gott	Gott
			Exerzitant-in

Der erste Text ist von Ignatius verfasst und wird der Person in Textform zur Verfügung gestellt, die die Exerzitien begleitet.

Die zweite textgestützte Beziehung ist bereits kein Text mehr, sondern eine „Gabe“. Der Begleiter/die Begleiterin „gibt“ die Exerzitien.

Auf der nächsten Textebene wird die Person, die die Exerzitien „empfängt“, bereits selbst zur Produktion von Text befähigt: zum Text, der an Gott gerichtet ist.

Die vierte Ebene, die systematisch vorbereitet wird, aber nicht unmittelbar inszeniert werden kann, ist der „Text“ Gottes, der sich antwortend an diejenige Person richtet, die zu hören bereit ist, aber die Antwort nicht selbst geben kann. Der Mensch, der Exerzitien empfängt, geht nicht auf Gott zu, ist aber auch nicht zum passiven Warten verurteilt, sondern arbeitet gleichsam gegen sich selbst: Der Mensch, der eine Wahl treffen will, arbeitet gegen sich, um nicht zu wählen (Indifferenz). Der Mensch, der zu Gott spricht, arbeitet daran, sich die Sprache der Antwort zu versagen und sich für die Antwort Gottes zu bereiten.

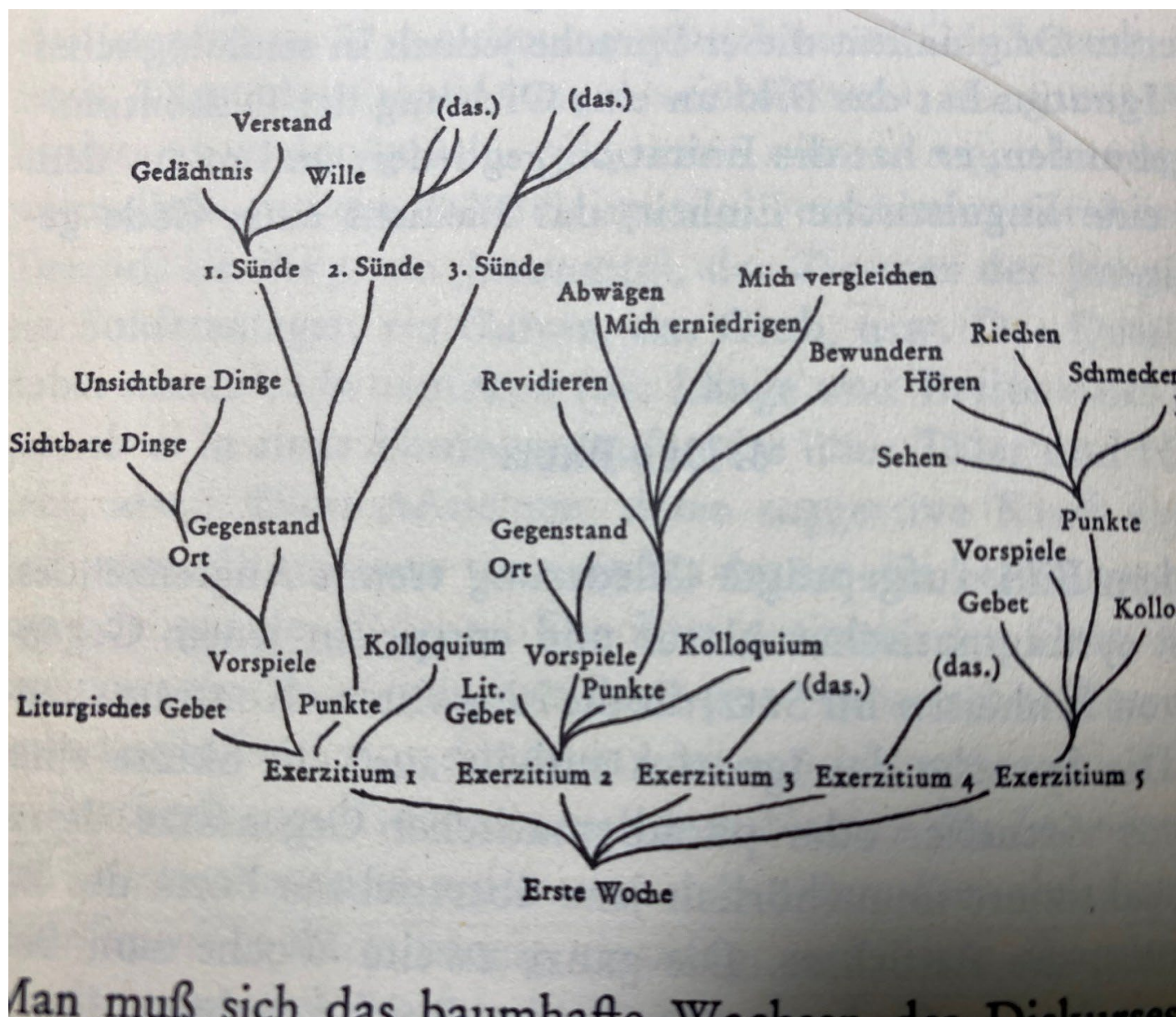
Barthes formuliert die Frage: „Wird Gott die Sprache des Exerzitanten empfangen und wird er ihm ihrerseits eine Sprache geben, die er entziffern kann?“ (54). Der Mensch wird gleichsam von der Sprache getrennt, um eine Sprache hervorzubringen, die zwischen Gott und ihm zirkuliert: „der Exerzitant muss die enorme und doch ungewisse Arbeit eines Sprachbildners annehmen, eines Logotechnikers“ (54). Das Schweigen ist nicht zufällig eine wichtige Dimension des Exerzitiengeschehens: Die Selbstverständlichkeit der Worte wird entzogen, und der Mensch entzieht sie sich selbst. Das ist schon schwer genug mit den äußeren Worten. Es ist noch schwieriger mit dem inneren Wortstrom, der uns zu begleiten pflegt.

Die Leere, die hier erzeugt wird, ist aber gerade nicht die mystische Leere, die Worte und Vorstellungen in den Bereich der Nichtigkeit verweist. Die Leere wird gefüllt mit Imaginationsübungen, die wir noch kennenlernen werden. Hier zeigt sich gerade heute ein höchst aktueller Aspekt: Während in den mystischen Bewegungen häufig die bildlose Mystik als das höchste Ideal gilt, leitet Ignatius zur Bildschöpfung an. Jedes Gebet beginnt mit einer „Bereitung des Schauplatzes“. Roland Barthes' Deutung ist aufschlussreich: Die Imagination des Ignatius „ist in erster Linie das Vermögen, fremde Bilder abzuweisen“ (62). Sie vertraut darauf, in der Bewegung der Menschwerdung von Gott her die wahre Gestalt der Dinge zu sehen. Wir kennen heute die Macht der Imagination und wissen, dass sie unser Handeln beständig leitet. Wer das Denken des Menschen ändern will, muss seine Imagination transformieren.

Diese Vorüberlegungen sind wichtig, damit wir die „Texte“ (auf der ersten Textebene) nicht völlig falsch interpretieren, indem wir sie der Dynamik der Bildschöpfung und der Wortschöpfung berauben. Sicher geht es darauf, in einem ausgeklügelten System von Gewissenserforschungen und

Gebetsübungen die eigene Sündhaftigkeit minutiös aufzudecken. Aber gerade inmitten dieser neurotisierenden Klassifizierungssucht hat die erste Woche doch nur ein einziges Ziel: dem Menschen seine Unfähigkeit aufzuweisen, sich selbst zu heilen.

Wir beschränken uns heute also auf zwei Aspekte: eine Übersicht von Roland Barthes, und eine zentrale Meditation der ersten Woche, die die Bewegung der Umkehr von der eigenen Sündenbilanz zum Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit thematisiert:



Auf diese Weise stellt Roland Barthes die Struktur der Übungen der ersten Woche dar (Achtung: Wiederum ist die Übersetzung so schlecht, dass sie der Exerzitienterminologie kaum gerecht wird!). Wir verstehen nicht viel, aber wir sehen ein „ausgeklügeltes System“, das wohlgerne nicht der Selbstperfektionierung dient, sondern der Vorbereitung auf das, was hier

dreimal unscheinbar als „Kolloquium“ benannt wird: Nachdem ich auf meine eigene Unfähigkeit gestoßen bin, begeben sich in ein „Gespräch“, in dem Gott selbst zu mir zu sprechen beginnen kann.

[Die einzelnen Aspekte des Schemas werden mündlich erläutert; wer die Vorlesung nur nachliest, kann auf den Text von Erich Przywara SJ zurückgreifen, der den Aufbau der ersten Woche beschreibt.]

Die Wende von der ausweglosen Selbstanalyse zur Hinkehr zu Gott vollzieht sich u.a. in dem zentralen „Zwiegespräch“:

„Anschaulich sich vorstellen (imaginando), wie Christus unser Herr gegenwärtig und ans Kreuz geheftet ist, und ein Zwiegespräch beginnen. Wie er als Schöpfer gekommen ist um sich zum Menschen zu machen, vom ewigen Leben zum zeitlichen Tod und so für meine Sünden zu sterben. Ebenso dann den Blick auf mich selber richten: was ich für Christus getan habe, was ich für Christus tue, was ich für Christus tun soll; und indem ich ihn derartig schaue und so ans Kreuz geheftet, überdenke ich das, was sich gerade anbietet.

Das Zweigespräch vollzieht sich durch eigentliches Sprechen, so wie ein Freund zum andern spricht oder ein Diener zu seinem Herrn, bald um irgendeine Gnade zu erbitten, dann sich wegen eines begangenen Fehlers anzuklagen und schließlich seine Anliegen mitzuteilen und für sie Rat zu erbitten. Und ein Vaterunser beten“.

Hier befinden wir uns (nach Barthes) in der dritten und vierten Textebene: Es ist der Mensch, der sich an Gott wendet – und es besteht die Erwartung, dass sich ein wirkliches „Gespräch“ ergibt, d.h. dass gerade im Heraustreten aus dem ausgeklügelten System der Selbstanalyse Gott sich als Gott sprechend und bildschaffend mir zuwendet.